

150 JAHRE KLOSTER ILANZ (3)

«Was die Schwestern in der Pflege geleistet haben, ist enorm»

Die von den Dominikanerinnen gegründete und geleitete **Pflegerinnenschule** hatte einen exzellenten Ruf. Nach der Umstrukturierung der Ausbildung in der Schweiz, wurde die Ilanzer Schule 2011 geschlossen. Trotzdem ist das **Thema Pflege** im Kloster nach wie vor aktuell – und wird es in Zukunft auch bleiben.



Breites Arbeitsfeld: Zur Pflege gehört auch ein grosser administrativer Bereich, der von **Schwester Maria Esther Küttel** seit Jahrzehnten gewissenhaft erledigt wird. (FOTOS SABINE-CLAUDIA NOLD)

► SABINE-CLAUDIA NOLD

Im Jahre 1940 empfing Schwester (Sr.) Pia Dominica Bayer neun junge Frauen, die in der neu gegründeten Pflegerinnenschule Ilanz die dreijährige Ausbildung begannen. Bereits sieben Jahre später wurde die Ilanzer Pflegeschule vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt und hatte sich als hilfreiches Pendant zum klostereigenen Spital etabliert, erzählt Sr. Maria Esther Küttel, die in jungen Jahren sowohl in der Krankenpflege als auch als Ausbilderin tätig war. «Nach dem Zweiten Weltkrieg lag die Ausbildung und Diplomierung der 'Krankenschwestern' – und damit die Anerkennung und die Überwachung der Pflegeschulen – in der Schweiz im Verantwortungsbereich des Schweizerischen Roten Kreuzes.»

Die Notlage der Bevölkerung

Die Armut in der Bevölkerung und somit auch im Kloster war bis zu den Nachkriegsjahren gross. Auch wenn die

Familien in der bäuerlich geprägten Surselva in der Regel genug zu essen hatten, betrug das Pro-Kopf-Einkommen im Kreis Lugnez im Jahre 1947 lediglich 30 Rappen pro Tag. In Treue zum Wunsch des Gründers Johann Fidel Depuoz wurden im 1868 gegründeten Spital alle Patienten behandelt – ob sie bezahlen konnten oder nicht. Das führte bisweilen zu finanziell prekären Situationen und der Spitalbetrieb konnte nur dank des grossen Arbeitseinsatzes der Schwestern aufrechterhalten werden. «Damals lag der gesamte Spitalbetrieb in den Händen und in der Verantwortung der Ilanzer Schwestern», erinnert sich Sr. Maria Esther. Im Jahr 1973 wurde das Spital vom Bündner Oberländer Spitalverein übernommen und die Arbeitszeiten geregelt.

Strapaziose und freudige Momente

«In den 1960er Jahren führten die Fortschritte der Medizin zu stark erhöhten Anforderungen an die Pflege und an die Organisation», erzählt Sr. Maria Esther. Die Krankenschwestern sahen sich vor pflegerische, pflegetechnische und organisatorische Aufgaben gestellt, auf die sie auch bei guter Ausbildung oft nicht genügend vorbereitet waren.

«Aber was die Schwestern in jenen Jahren im Spital geleistet haben, können wir uns heute kaum noch vorstellen. Ob in der Pflege, in der Küche, im Labor oder in der Verwaltung: In jedem Bereich waren neben der ordentlichen Arbeitszeit Überstunden erforderlich oder nachts Bereitschaftsdienst für Notfallsituationen angesagt. Manche Schwestern litten chronisch unter Schlafmangel und wirkten daher ungeduldig.»

Junge, idealistisch gesinnte Schülerinnen hätten die Auswirkung der Übermüdung bisweilen nicht einordnen können. «Doch in reiferem Alter versteht man vieles besser», schmunzelt Sr. Maria Ester. So komme es vor, dass sich ehemalige Schülerinnen heute mit viel Verständnis zur damaligen Situation der übermüdeten Schwestern äussern. «Manche Schwestern litten bis ins hohe Alter unter Schuldgefühlen, weil sie gelegentlich die Nerven verloren haben», weiss Sr. Maria Esther. «Doch die freudigen und beglückenden Momente überwiegen.» So hätten in einer Silvesternacht vier Neugeborene das Licht der Welt erblickt. Ein Erlebnis sei ihr aber besonders in Erinnerung geblieben: «Der Spitalseelsorger brachte nach

der Heiligen Messe den Kranken die Heilige Kommunion. Eine Schwester begleitete ihn jeweils mit einer kleinen, mit einem Glöckchen versehenen Laterne. Auf der Intensivstation kamen wir zu einem schwer kranken, noch jüngeren Mann. Auf meine Frage, ob er kommunizieren möchte, antwortete er: 'Ich bin ein grosser Sünder' worauf ich erwiderte: 'Gott verzeiht alles, Gott liebt jeden Menschen'. Darauf bat er um die Kommunion und verstarb noch am gleichen Tag. Diese Erfahrung beeindruckte mich tief. Seither bin ich überzeugt, dass wir Frauen im Grunde genommen bevorzugt oder zumindest den Männern gleichberechtigt sind, Menschen mit Schulterfahrung zu begleiten und im Hinweis auf Gottes Weisheit und Güte sie gleichsam in Vertretung 'lossprechen' können.»

Familiäre Schule

«Schülerinnen und Lehrende lebten in der Bündner Schwesternschule fast wie in einer familiären Wohngemeinschaft zusammen. Das eröffnete Räume für Diskussionen oder Gespräche verschiedenster Art», so Sr. Maria Esther. «Wir konnten dank dieser Atmosphäre auf die einzelnen Schülerinnen eingehen, sie je nach Situation individuell fördern und auf ihre verantwortungsvolle und entbehrungsreiche Aufgabe vorbereiten.» Mehr als 1000 junge Frauen aus der Region, dem St. Galler Oberland, dem Rheintal und andern Gebieten wurden in der Bündner Schule für Pflege ausgebildet. Viele ehemalige Absolventinnen der Schule arbeiten heute in Spitälern, in Altersheimen oder im Spitexbereich in der Region. Im Rahmen der Reorganisation der Ausbildung im Gesundheitswesen wurde die Bündner Schule für Pflege 2011 geschlossen.

Pflege innerhalb der Klostermauern

Die Pflege hat sich im Dominikanerinnenkloster Ilanz – und zwar innerhalb der Klausur – zu einem bedeutsamen Bereich entwickelt. «Wir haben eine Pflegestation mit 30 Betten, neun Schwestern arbeiten in der Betreuung, eine in der Pflege.» Bevor eine Schwester in die Pflegestation wechselte, werde sie nach Möglichkeit durch einzelne Mitschwestern, und durch die sogenannte interne Spitex in ihrem Zimmer

versorgt und gepflegt. «Nachbarschaftshilfe und Spitex-Team leisten kleine Hilfestellungen bei alltäglichen Verrichtungen wie das Anziehen der Stütz-Strümpfe oder das Einreiben des Rückens», schildert Sr. Maria Esther die Hilfestellungen. «Als Ergänzung zur Nachbarschaftshilfe kümmert sich der Spitex-Dienst nebst anderem um das regelmässige Baden einzelner Schwester oder um die Abgabe der Medikamente.»

Wenn es trotz dieser Hilfe nicht mehr alleine gehe, wechsle die betroffene

Serie 150 Jahre Kloster Ilanz



ne Schwester auf die Pflegestation, bleibe aber so weit wie möglich im klösterlichen Alltag eingebunden. «Die alten Schwestern ziehen in der Regel gerne auf die Pflegestation», erzählt Sr. Maria Esther. «Sie wissen, dass sie dort durch sehr einfühlsame und kompetente Mitarbeitende die erforderliche Unterstützung und Pflege erhalten.» Der Umzug auf die Pflegestation sei so kein Weggehen von daheim, sondern vielmehr ein erleichtertes Wohnen verbunden mit einem Zimmerwechsel.

Der Altersdurchschnitt innerhalb der Klostermauer sei in den letzten Jahren markant angestiegen, erzählt Sr. Maria Esther. «Aber wie alle anderen Pflegeheime ist es bei uns nicht selbstverständlich, dass gute, motivierte Frauen unsere pflegebedürftigen Schwestern pflegen.» Um auch in Zukunft den sich verändernden Situationen gerecht zu werden, befinde sich zurzeit Etliches im Wandel «Wir sind daran, bestehende Strukturen zu überarbeiten und zu vereinfachen.»

Seit 150 Jahren lebt und wirkt die Ilanzer Schwesterngemeinschaft in der Surselva. Anlässlich des Jubiläumsjahres gibt das BT regelmässige Einblicke in ihre Geschichte und in die heutige Tätigkeit der Schwestern. Heute erscheint der dritte Teil.



Sich um einander kümmern gehört zum Alltag der Schwestern: **Schwester Geresina Candinas** (rechts) zu Besuch bei **Schwester Calista Beer** auf der internen Pflegestation.